

ZumHofe

MAGAZIN FÜR TIERÄRZTE



**Tiermedizin
für Rind, Schwein
und Co.**

Tierarzt-Reportagen aus
der Landwirtschaft



LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,



Dr. Siegfried Moder ist nicht nur selbstständiger Hoftierarzt und Präsident des Bundesverbands Praktizierender Tierärzte (bpt), er engagiert sich auch als Mentor für angehende Landtierärzte an der Ludwig-Maximilians-Universität in München.



Impressum

„Zum Hofe“, Reportage-Special,
erschieden im Januar 2020

Herausgeber:

QS Qualität und Sicherheit GmbH

Dr. Hermann-Josef Nienhoff, Geschäftsführer

Schedestr. 1-3

D-53113 Bonn

Telefon: +49 228 35068-0

Telefax: +49 228 35068-10

E-Mail: info@q-s.de

www.q-s.de

Text- und Bildredaktion:

Kerstin Rubel

Gestaltung:

Susanne Del Din

Bildnachweis:

QS Qualität und Sicherheit GmbH (Wolfgang Uhlig), Shutterstock (Alexander Chaikin, Olga_i, Dennis van de Water, Lukas Puchrik, Fabrizio Misson, Matthew J Thomas, nadiia, Rustic, goodluz), top agrar, Unsplash (elijah-hiett-275782)

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur nach vorheriger Einwilligung.

der Tierarztberuf ist einer der schönsten der Welt. Gemeinsam mit sechs Kollegen möchte ich Ihnen das in dieser **Sonderausgabe „Zum Hofe“** zeigen. Wir leben alle auf dem Land, wir betreuen Rinder, Schweine, Geflügel, Pferde – und alle Tiere, die in der Landwirtschaft zu Hause sind.

In den 35 Jahren, in denen ich selbst als niedergelassener Landtierarzt in Oberbayern arbeite, hat sich in unserem Beruf viel getan: Von den Notfallmediziner, die wir Hoftierärzte einst waren, sind wir zu Gesundheitsmanagern geworden – und die Prophylaxe gehört zu unseren wichtigsten Instrumenten. Wir entwickeln umfangreiche Impfprogramme, verbessern Tierschutz und Haltungsbedingungen, wir optimieren Stallhygiene und Herdenmanagement, wir sammeln zahlreiche Gesundheitsdaten in unseren Beständen und werten sie aus. Alles mit dem Ziel, dass unsere Tiere gar nicht erst erkranken. Natürlich behandeln wir auch noch, aber durch die Vorsorge eine gute Gesundheit zu gewährleisten, ist für uns das Wichtigste in der Tiermedizin.

Das vielfältige Schaffensfeld, das daraus erwächst, fordert den modernen Hoftierarzt. Es macht ihn aber auch, so erlebe ich es jedenfalls, zufrieden. Wir können enorm viel auf den Höfen bewegen, wenn wir es nur anpacken. Dabei hilft uns die zunehmende Digitalisierung einerseits, andererseits die Arbeit in größeren Teams. Einzelkämpfer gibt es heute immer weniger, Nacht- und Wochenendienste verteilen sich auf mehrere Schultern und sind verträglicher geworden. Work-Life-Balance, Teilzeit und Spezialisierung – das sind auch für Hoftierärzte längst keine Fremdwörter mehr. Übrigens: Zwei Drittel der Tierärzte, die in meiner Praxis arbeiten, sind heute Frauen. Auch hier hat sich jede Menge getan.

Mit dem **Tierarzt-Magazin „Zum Hofe“** hat der Herausgeber QS ein Medium geschaffen, das den Beruf des Nutztierarztes authentisch, bildreich und sehr persönlich darstellt. Ich kann Sie zur Lektüre also nur ermuntern! Und so bitte ich nun Sie, sich ein eigenes Bild von uns Hoftierärzten zu machen. Ich wünsche viel Freude bei der Lektüre (und wenn Sie dabei Lust auf unseren spannenden Beruf bekommen, dann freut mich das).

Mit den besten Grüßen

A blue ink handwritten signature, likely of Dr. Siegfried Moder, written in a cursive style.

Dr. Siegfried Moder
Präsident des Bundesverbands Praktizierender Tierärzte



bpt bundesverband praktizierender tierärzte e.v.



WAS IST „ZUM HOFE“?

Die Reportagen stammen aus dem Tierarzt-Magazin „Zum Hofe“, herausgegeben von „QS – Ihr Prüfsystem für Lebensmittel“. Das bildreiche Magazin erscheint zweimal jährlich und bietet nicht nur interessante Reportagen über Hoftierärzte, sondern auch Wissenschaftsthemen, Interviews und Artikel zum Land- und Tierleben.

„Zum Hofe“ können Sie kostenlos abonnieren.
Schreiben Sie uns unter: info@q-s.de

Querbeet

RINDERPRAKTIKER VOM BAUERNHOF:
DR. MICHAEL SCHMAUSSER

4

Auf den Kopf gestellt

FERKELERZEUGER HARM HAUSCHILD
UND HOFTIERÄRZTIN DENISE WÜLLNER

22

Ein Kopf, zwei Hörner

TIERÄRZTIN MIT EIGENEM HOF:
DR. ALEXANDRA ENGELS

10

Alles für die Katz?

TIERSCHUTZ IM FOKUS: DR. ANNE HILLER,
FACHTIERÄRZTIN FÜR FLEISCHHYGIENE

28

Vollblutunternehmer

ALLROUNDER MIT TIERKLINIK:
DR. RAINER SCHNEICHEL

16

Gut verzahnt ist halb gewonnen

HOFTIERARZT UND PRIVATDOZENT:
DR. ANDREAS PALZER

34



Erschienen im Mai 2019
Zum Hofe, Ausgabe 01/19

RINDERPRAKTIKER VOM BAUERNHOF:
DR. MICHAEL SCHMAUSSER

Querbeet

„Ich will etwas ändern!“ Dr. Michael Schmaußer gehört zu den Hoftierärzten, die sich über ihren Praxisalltag hinaus für ihren Berufsstand engagieren. Fragt man den Rinderpraktiker, warum er das macht, dann sagt er: „Das ist meine Psychologie.“ Der Praxisalltag allein würde ihm auf Dauer nicht reichen. Außerdem liegt ihm die Landwirtschaft am Herzen. „Zum Hofe“ hat mit dem Bauernsohn zusammengessen.

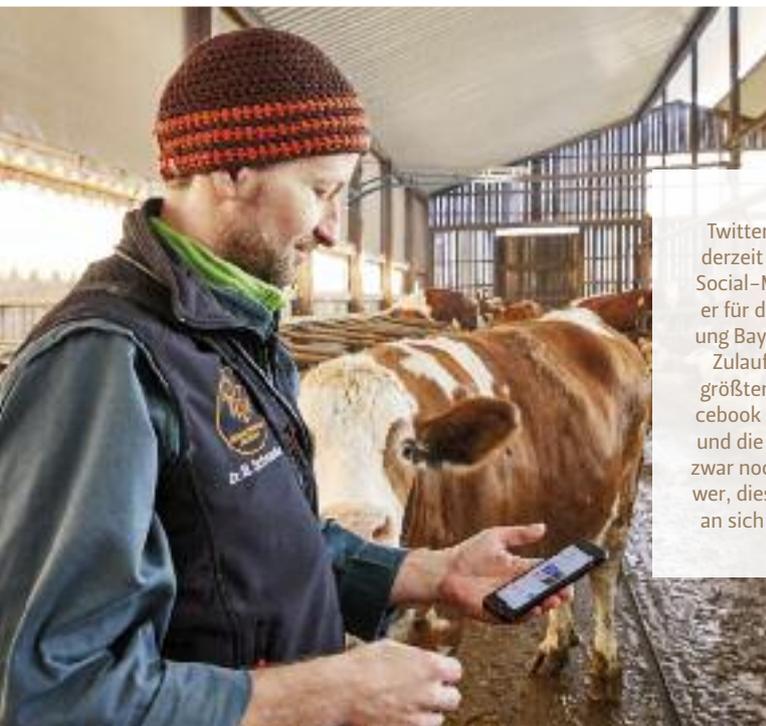
„Der Tierarztberuf ist der zweischönste der Welt“, sagt Michael Schmaußer im Brustton der Überzeugung. Der schönste allerdings, das schiebt er nach, sei der des Landwirts. Der 41-Jährige ist auf einem Bauernhof in der Oberpfalz aufgewachsen, ein Bruder hat ihn übernommen: „150 Milchkühe, vier Melkroboter“, kommt es herausgeschossen. Auch wenn es nicht mehr sein Betrieb ist: Michael Schmaußer ist Bauer durch und durch – und will es auch bleiben. „Ich spreche mit unseren Tierhaltern auf Augenhöhe“, erklärt er. Alle wissen, dass Schmaußer vom Hof kommt. „Manchmal reicht es schon, wenn ich sage: ‚Das machen wir daheim auch so‘, und die Diskussionen sind beendet.“



In der Tierarztpraxis Freising geht es zu 70 Prozent um Wiederkäuer, aber auch Pferde und ein wachsender Kleintierbereich gehören dazu.



Dr. Michael Schmaußer gehört zum überregional tätigen Netzwerk der Q-Experten. Die Rinderpraktiker übernehmen Beratungsaufträge, aber auch Vorträge, die sie etwa bei Molkereien, Pharmaunternehmen oder Besamungsstationen halten. Regional und fachübergreifend engagiert sich der 41-Jährige zudem in der BESTandsbetreuung Bayerns.

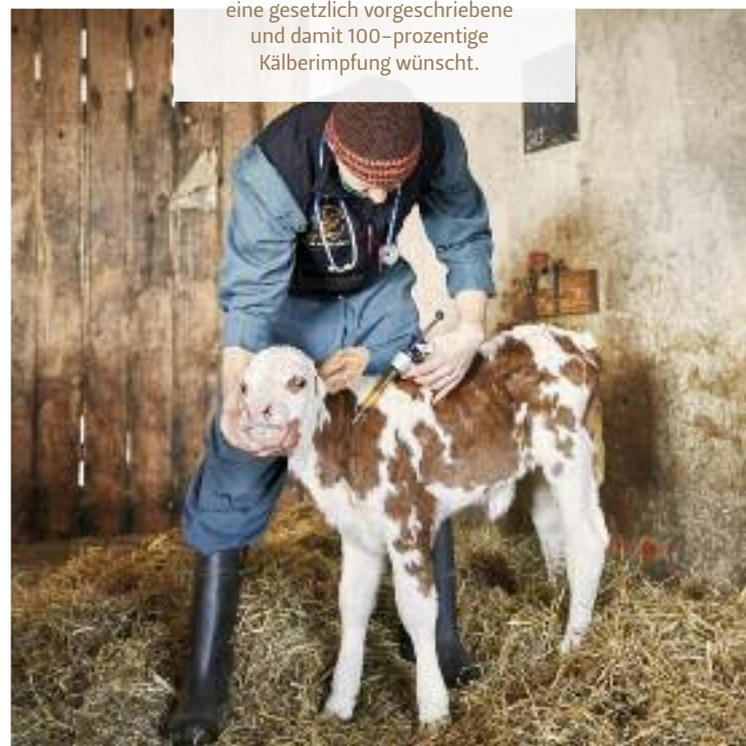


Twitter ist für Schmaußer derzeit der interessanteste Social-Media-Kanal, hier ist er für die BESTandsbetreuung Bayern unterwegs. „Der Zulauf auf Twitter ist am größten“, sagt er. „Auf Facebook haben unsere Praxis und die BESTandsbetreuung zwar noch die meisten Follower, dieses Netzwerk verliert an sich aber immer mehr.“

„Rinder- und Kälbermäster setzen deutlich weniger Impfstoffe ein als etwa Schweine- und vor allem Geflügelmäster. In Hinblick auf die Herdengesundheit haben wir also deutlichen Nachholbedarf“, sagt Schmaußer, der sich eine gesetzlich vorgeschriebene und damit 100-prozentige Kälberimpfung wünscht.



Die Kuhsignale sind Schmaußers Steckenpferd: Seit fünf Jahren ist er „CowSignals Certified Master Trainer“, seine Ausbildung absolvierte er bei dem Niederländer Joep Driessen.



„Vorher habe ich immer nur wie ein Landwirt auf die Kuh geschaut. Danach wie eine Kuh auf den Landwirt.“

Warum aber, die Frage muss erlaubt sein, wurde Schmaußner kein Landwirt? „Mein Vater war noch zu jung, um den Betrieb abzugeben“, erklärt der Erstgeborene. Erst als der jüngste seiner drei Brüder so weit war, erreichte der Senior das Rentenalter. Also wurde aus Schmaußner, der das schon als Abiturient beschloss, ein Veterinär. Und zwar ein Rinderpraktiker. Seine Studienjahre verbrachte er in München an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU). 2004 schloss er ab, approbierte und beendete seine wissenschaftliche Laufbahn 2006 mit seinem Dokortitel. „Ich muss mich bewegen, den ganzen Tag am Schreibtisch sitzen, ist nichts für mich“, sagt er.

Umso besser, dass Schmaußner schon als Doktorand an der „Gynäkologischen und Ambulatorischen Tierklinik der Tierärztlichen Fakultät der LMU München“ anheuern konnte. Von dort führte der Weg direkt weiter nach Freising. „Einen meiner Praxisvorgänger habe ich in der Klinikzeit kennengelernt“, erklärt er. Wenig später stieg er bei der Tierarztpraxis Freising ein. Die beiden Senioren dort standen kurz vorm Rentenalter. Es passte.

Das galt auch für seinen Kompagnon Dr. Christopher Aichinger, mit dem er die Gemeinschaftspraxis seit 2008 führt. Aichinger sei der überzeugte Notfallmediziner: „Das Telefon klingelt und er stürmt los.“ Ein James Harriot in Bayern. Schmaußner dagegen versteht sich mehr als Be-

standsbetreuer. Zu seinem Kundenkreis gehören sowohl Milchviehbetriebe, Rinder- und Kälbermäster als auch – mit steigender Anzahl – Mutterkuhhalter. „Mich interessiert das große Ganze. Und eigentlich sind wir Tierärzte auch die, die auf einem Betrieb den Überblick haben“, begeistert er sich. „Es geht nicht nur um Medizin, sondern auch um das Futter, den Stallbau, die Technik – wirklich um alles.“

So scheint es nur konsequent, dass sich Schmaußner über den eigenen Praxis-Tellerrand hinaus engagiert: Beispielsweise berät er innerhalb der BESTandsbetreuung Bayern Rinderhalter. Tiermedizin und Agrarwirtschaft arbeiten hier fachübergreifend zusammen. Konkret geht es um Herdenmanagement und Klauengesundheit, um Antibiotikareduktion und Melktechnik, um Mutterkuhhaltung und Bio-Umstellung. Querbeet, so wie es Schmaußner am besten gefällt. Das Vortragsthema, das ihn am meisten fesselt, sind die Kuhsignale. „Als ich die kennenlernte, hat sich meine Welt – fast – einmal gedreht“, sagt Schmaußner, der immerhin mit Rindern aufwuchs. Er absolvierte „CowSignals“ –Seminartage bei dem Niederländer Joep Driessen, der das Thema weithin bekannt machte. „Vorher habe ich immer nur wie ein Landwirt auf die Kuh geschaut. Danach wie eine Kuh auf den Landwirt“, fasst er lachend zusammen. Schön und gut, aber was bringt ihm das als Tierarzt? „Eine bessere Kommunikation mit dem Landwirt!“, hebt

Die Welt in Freising ist überschaubar: Rund 30 Kilometer umfasst der Praxisradius von Dr. Michael Schmaußner. Zu seinem Kundenkreis gehören Milchviehbetriebe, aber auch Mutterkuhhalter, Rinder- und Kälbermäster.



er an. „Ich kann ihm die Zusammenhänge viel überzeugender erklären. Er muss schließlich das umsetzen, was wir besprochen haben.“ Überhaupt liegt in der Kommunikation ein Thema, das den Rinderpraktiker fesselt: „Wenn ich mir heute die jungen Nachfolger auf meinen Betrieben anschau, dann sehe ich Spezialisten ihres Fachs. Die meisten haben Landwirtschaft oder Agrarmanagement studiert, da müssen sie als Tiermediziner erstmal ernst genommen werden.“ Deshalb engagiert sich Schmaußer innerhalb des Bundesverbands Praktizierender Tierärzte (bpt) dafür, dass zukünftige Veterinäre schon während ihres Studiums Kommunikationstechniken an die Hand bekommen. Motto: Wie sag ich's meinem Landwirt?

Ein anderes Thema, das Schmaußer in Aktion bringt, heißt Antibiotikamonitoring. Beispiel Wirktage: „Wenn ich ein Präparat wie Nuflor einsetze, dann kann mir kein Mensch, auch nicht die Pharmaindustrie, sagen, ob ich in der HIT-Datenbank fünf oder sieben Wirktage eintragen muss“, erzürnt er sich. „Das muss doch möglich sein! Zumal von uns verlangt wird, dass wir für unsere Einträge geradestehen. Letztlich leben wir Tierärzte in einem nicht rechtssicheren Raum, einfach nur, weil uns Grundlagen fehlen.“ Und eigentlich darf man so etwas gar nicht laut sagen, schiebt er hinterher, weil man dann „von der Bundestierärztekammer oder sonst wem geschimpft bekommt“.

Gleiches geschähe, wenn Hoftierärzte die Landwirtschaft verteidigen würden. Schmaußer ist das gerade aber egal: „Wir haben bei der Antibiotikareduktion die Talsohle erreicht. Ich kenne Fresser-Erzeuger, die wegen eines einmal gegebenen Antibiotikums einen Maßnahmenplan schreiben müssen, einfach nur, weil die Kennzahl 2 mittlerweile so niedrig ausfällt. Will man die Landwirte denn an den Pranger stellen?“ Schmaußer will das Gegenteil und engagiert sich auch deshalb im bpt, dort gehört er der „Arbeitsgruppe AMG-Novelle“ an. „Hier kann ich mich einbringen“, erklärt der Bauernsohn, „dann habe ich immerhin versucht, etwas zu ändern. Und manchmal erreicht man sogar etwas.“



HOFTIERÄRZTINNEN IN TEILZEIT

Neben den beiden Inhabern Dr. Michael Schmaußer und Dr. Christopher Aichinger arbeiten fünf Veterinäre in der Tierarztpraxis Freising. Genauer: Veterinärinnen. Denn allesamt sind weiblich und haben, der Familie zuliebe, einen Teilzeitjob. „Ich bin super zufrieden mit unseren Müttern“, sagt Schmaußer, der selbst Vater von drei kleinen Kindern ist. „Und wenn man mal ehrlich ist, dann können und wollen wenig Frauen, die Familie haben, in Vollzeit arbeiten. Ich sehe doch, wie es bei uns daheim geht!“

Als Arbeitgeber erkennt er in der Teilzeitarbeit durchaus Vorteile, nämlich dann, wenn er den Dienstplan schreibt: „Wir sind einfach ein paar Köpfe mehr, so verteilen sich die Nacht- und Wochenenddienste moderat.“ Das wiederum schätzt der Chef auch selbst: „Ich wollte nie ein Einzelkämpfer sein. Wenn ich frei hab, hab ich frei, da will ich nicht ans Telefon springen.“

Erschienen im Oktober 2014
Zum Hofe, Ausgabe 01/14

TIERÄRZTIN MIT EIGENEM HOF: DR. ALEXANDRA ENGELS

Ein Kopf, zwei Hörner

Dr. Alexandra Engels ist Hoftierärztin und Tierhalterin in einer Person. „Zum Hofe“ hat die westfälische Geflügelexpertin in Bönen-Lenningsen besucht und traf auf eine managementorientierte Nutztierpraxis mit familieneigener Puten- und Schweinehaltung.



Wer auf „Gut Hacheney“ aus dem Auto steigt, der sieht: weiße Pferde- zäune und moderne Architektur, weitläufige Putenställe und Biogasan- lage, Weimaraner und Kinderfahrrad, daneben ein in Holz gehauener Äsku- lapstab. Das Universum der Tiermedi- zinerin Alexandra Engels, eingefangen in wenigen Bildern. Schon ist die Hausherrin zur Stelle, begrüßt im stil- vollen Ambiente, Ehemann Ulrich Spielhoff kommt hinzu, setzt sich zum gemeinsamen Kaffee an den weiß ge- deckten Küchentisch. Noch ist es früh am Tage, doch die beiden waren seit einigen Stunden in den Ställen unter- wegs. Und die können sich sehen las- sen: Vor drei Jahren investierte die Familie in eine komplett neue Hah- nenfarm und renovierte die vorhan- denen Hennen- und Aufzuchtställe. „Wir können jetzt auch anspruchsvol- leren Rassen eine sehr differenzierte Aufzucht bieten, eben das ganze En- tertainment“, erklärt Alexandra En- gels. Konkret heißt das: moderne Tränke- und Fütterungstechnik, per Handy steuerbare Klimatechnik mit Sprühkühlung und vollautomatischer Klimaführung, computergesteuerte Futter- und Tierwaagen, integrierte Ruhezone, Beschäftigungsmaterial. Für genügend Energie, vor allem im 36 Grad warmen Kükenstall, sorgt die hofeigene Biogasanlage. Sie speist De- ckenstrahlplatten und Konvektoren.

Wie viel Tierärztin steckt in all der Aufzuchtstechnik? „Jede Menge“, lacht sie. Eine moderne Infrastruktur, sagt sie, sei der eine Schlüssel zur Ge- sundheit, der andere sei der einzelne Mensch, der die Tiere intensiv vor Ort betreue. Vor allem für die Küken gelte das. „Wenn die kommen, läuft Ale- xandra zu Höchstleistungen auf“, neckt Ehemann Ulrich Spielhoff. Und er muss es wissen, bislang stand seine Frau selbst nachts alle zwei Stunden auf, um die Neuankömm-

linge mit der Hand von Pappen zu füt- tern. „Meine Kunden sagen manch- mal zu mir: ‚Für das, was Du alles von mir willst, habe ich überhaupt keine Zeit‘“, erzählt die Veterinärin – und genau das brachte sie auf eine Idee: Kükenaufzucht, die ihre Nutztierpra- xis künftig mit Hilfe einer externen Dienstleisterin anbieten möchte. Ob etwas daraus wird, weiß sie nach dem nächsten Durchgang. In dem startet sie den Selbstversuch. Denn Alexan- dra Engels ist eine echte Selfmade- woman. Was sie im eigenen Stall ausprobiert hat, dazu kann sie auch Stellung beziehen.

Und die wird von ihren Kunden nach- gefragt: Sämtliche Geflügel- und Schweinemäster, die ihre speziali- sierte Nutztierpraxis betreut, besucht sie als Bestandsveterinärin. Monat- liche Visiten sind Standard, in der Putenaufzucht- phase auch wö- chentliche, abgestimmt auf zusätzli- che Termine mit den Futter- oder Kükenberatern. Vergleichende Leis-

Der typische Engels-Kunde fordert aktive Beratung und Managementun- terstützung. Zur großen Freude der Veterinärin, denn genau das „macht total viel Spaß“. Gerade der Rundum- blick, den ihr Job fordert, hat es ihr angetan. „Der Nutztierarzt mutierte einem wahren Dreh- und Angelpunkt für zahlreiche Themen. Tiergesund- heit kann man nicht isoliert betrach- ten.“ Richtig stolz ist die Tierärztin auf ihre selbst aufgebaute Impfgruppe. In Zeiten der Antibio- tikareduktion setzt sie auf betriebsspezifische Im- munprophylaxe. „Dr. Alexandra En- gels Farmhygiene“ verabreicht Spray-, Augentropfen- und Nadel- impfungen, ein eigenes, speziell auf Puten zugeschnittenes Impfband steht zur Verfügung.

Dass die Antibiotikareduktion – neben dem richtigen Futter – in den Genen begründet liegt, davon ist die Westfä- lin überzeugt. Konsequenterweise, wie sie ist, testete sie selbst die neuen Rassen: Statt der traditionellen „BUT 6“ tes-

„Der Nutztierarzt mutierte zu einem wahren Dreh- und Angelpunkt für zahlreiche Themen. Tiergesundheit kann man nicht isoliert betrachten.“

tungsparameter nutze sie heute gern für ihre Arbeit: „Keiner meiner Mäster möchte mit einem schlechten QS- Therapieindex dastehen. Das Gleiche gilt für das Fußballmonitoring bei den Puten. Früher hat sich dafür kei- ner interessiert, heute fragen so viele danach, dass wir die Ergebnisse stan- dardisiert rausschicken.“

tete sie Aufzuchtdurchgänge „TP 7“ (Aviagen) und „Converter“ (Hybrid Turkeys). Ein weiterer Durchgang Converter – diesmal von deutschen Elterntieren – steht schon in den Start- löchern. Trotz aller neuen Erfahrungs- werte kann sie den Antibiotikaeinsatz beim Langmasttier Pute heute – noch – nicht gegen null fahren. Anders beim

Mit Ehemann und
Landwirt Ulrich
Spielhoff führt
Dr. Alexandra Engels
einen modernen Puten-
und Schweinemast-
betrieb. Auf ihren vielen
Fahrten zu den Praxis-
kunden ist der „Bulli“ ein
treuer Gefährte.



Schwein und beim Kurzmasttier Hähn-
chen: Wenn hier Ferkel- und Kükenqua-
lität, Impfstrategie, Bestandsdichte,
Futter, Hygiene und Klima stimmen,
dann sieht sie durchaus antibiotikafreie
Durchgänge. „Bei den Puten allerdings
braucht die Genetikforschung sicher
noch zwei oder drei Jahre“, schätzt die

Tierärztin, deren Gesundheitsansprüche
im Moment keine der Rassen zu hundert
Prozent erfüllt. Darm- und Fußballenge-
sundheit, Beinstabilität, robuste und ho-
mogene Herden – noch gibt es die
typischen Putenthemen. Trotzdem ist sie
über die neue Wahlfreiheit froh, denn
nicht jeder Mäster verfügt über topmo-

„Meine Kunden sagen manchmal zu mir: ‚Für das, was Du alles von mir willst, habe ich überhaupt keine Zeit.‘“

derne Stallungen. Ähnlich wie beim Schwein können sich Rasse und das jeweilige Umfeld nun viel eher entsprechen. „Denn nur Herden, denen es wirklich gut geht, wachsen. Ohne Gesundheit kein wirtschaftlicher Ertrag“, weiß die umsichtige Veterinärin ebenso wie die erfolgreiche Tierhalterin.

Ihr heutiges Selbstbewusstsein kommt nicht von ungefähr. Nach ihrem tiermedizinischen Studium in Hannover sammelte sie erste Berufserfahrung in Süddoldenburg – und damit in der „konzentrierten Putenwelt“. Hier saßen all die Namen, von denen sie früher nur gehört hatte: große Mastbetriebe, Brütereien, Schlachthöfe und die „Praxis Am Bergweg“. In dieser auf Geflügel spezialisierten Nutztierpraxis nahm sie Eintritt in die ihr heute so selbstverständliche „Szene“. Gleichzeitig erlebte sie hier aber auch, wie Krankheitsverläufe nicht mehr zu stoppen waren, wie Tierleid mit familiären Tragödien einherging. Solche Erlebnisse härteten

ab – auch für die eigene Praxis. Die eröffnete sie vor knapp zehn Jahren inmitten des elterlichen Hofgeländes, auf dem sie aufwuchs und auf dem sie heute mit ihrem Mann und den beiden gemeinsamen Kindern Leonhard und Viktoria lebt.

Mit der eigenen Selbstständigkeit empfand sie den in der Geflügelwelt bereits gut eingeführten Familiennamen Engels als wertvollen Türöffner. Als mehr aber auch nicht, „denn durch die Tür gehen muss man immer noch selbst“, erklärt sie resolut. Und das bedeutet: „Respekt und Anerkennung durch die eigene Leistung gewinnen“. Wie viel ihr das väterliche Erbe jedoch bedeutet, zeigt nicht nur ihre Vorstandsarbeit bei der Puterzeugergemeinschaft-Rheinland, die Norbert Engels prägte, sondern auch ihr Herz für die Landwirtschaft. Wenn sie über ihre Praxiskunden – durchweg mittelständische Familienbetriebe – spricht, schwingt viel Sympathie mit. Hier gilt ein Wort noch

als ein Wort. Gegenseitiges Vertrauen, langfristige Bindungen, Bodenständigkeit, Ehrlichkeit – das sind die Werte, die ihr hier begegnen und die sie selbst vom eigenen Vater übernahm. „Fehlende Zahlungseingänge wie bei meinen Kollegen in der Pferdeklinik gibt es bei uns nicht“, sagt sie – und bringt das solide Miteinander auf einen Punkt.

Seit letztem Jahr, in dem der Vater verstarb, führt sie gemeinsam mit ihrem Mann die landwirtschaftliche „Engels-Spielhoff GbR“. Neben Ackerbau und Biogasanlage gehören Mastplätze für 1.250 Schweine und 24.000 Puten dazu. Sie stehen in Ställen in Bönen-Lenningsen und in Bergkamen, wo Ulrich Spielhoffs elterlicher Betrieb liegt. Damit Landwirtschaft, Tiermedizin und nicht zuletzt Familie zusammen funktionieren, braucht das Ehepaar gute Teams, die es unterstützen. Und die hat es: „Das Büro zum Beispiel läuft richtig gut“, wenn Alexandra Engels

85%

das sagt, dann strahlt sie. Damit sie den Überblick über alle Ordner, Dateien und To-do-Listen behält, unterstützen sie insgesamt vier Bürokräfte. Sie pflegen HIT-Datenbank und QS-Antibiotikamonitoring, vor- und nachbereiten Amtsveterinär- und Apothekenkontrollen, verschicken das neueste Fußballenmonitoring und sortieren die Papiere für die nächste Futtermittel-Überwachung.

Ihren eigenen Schreibtisch teilt sie sich gerade mit einer Agrar-Bürokauffrau, die sie zum Jahresanfang einstellte. Für die Landwirtschaft. „Obwohl unsere beiden Mannschaften gerade unterbesetzt sind, ist überall zu wenig Platz“, stöhnt sie, auch später, als sie mit großen Schritten den Praxisflur durchmisst. Drei Veterinäre, einen Impfgruppenleiter und zwei Fahrer beschäftigt sie hier – neben dem Büropersonal. Gibt es Nachwuchssorgen? „Ja“, heißt die Antwort. Die Ursache liegt auf der Hand: **85 Prozent** der Studierenden sind hier weiblich, im Nutztierbereich arbeiten später aber rund **80 Prozent** Männer.

80%

Zu dem kommt die übliche Stadt-Land-Thematik, die auch die Humanmedizin kennt: Junge Berufseinsteiger lockt es eben viel eher in eine quirlige Metropole als ins beschauliche Westfalen. „Die meisten Frauen wollen nicht so leben wie ich“, sagt sie und grinst, „Work-Life-Balance kann ich nicht bieten.“ Wieder ernst geworden, erzählt sie, dass die unregelmäßigen Arbeitszeiten und die langen Fahrtstrecken viele der ohnehin seltenen Nutztierärztinnen abschrecken. 100.000 Kilometer macht sie im Jahr, die passen für viele nicht zusammen mit einem aktiven Familienleben. Eine gute Bezahlung und ein hohes Lernniveau liegen zwar in der anderen Waagschale, kommen aber nicht bei jedem zum Tragen.

Trotzdem wird Alexandra Engels nicht müde, Werbung für die Nutztierhaltung zu machen – mit sich selbst als denkbar bester Frontfrau. So führt sie angemeldete Gruppen über das Hofgelände oder stellt sich mit einem Rondell voller flauschiger Küken auf den örtlichen Marktplatz. Zur Osterzeit bestückt mit einem selbst verfassten Rundbrief über gesunde Lebensmittel. Auch die Kindergartengruppe ihres Sohnes hatte sie schon zu Gast. Inklusiv der Eltern, die ihren Nachwuchs anschließend abholten. Das Feedback: eindeutig positiv. „Persönlich kann man eigentlich alles besprechen und vernünftig klären“, erinnert sie sich an den fröhlichen Besuch „auf dem Bauernhof“. Und auch die gereichten Putenwurst-Brote ließen die kleinen Besucher nicht unbesehen liegen.

Manches aber, so weiß sie, lässt sich dem Verbraucher nur schwer nahebringen. Zum Beispiel, dass Puten, wenn sie vor der Tötung betäubt werden, heftige Exzitationsbewegungen zeigen. „Daran erkennen Sie die fachlich richtige Arbeit. Dem Verbraucher ist das aber kaum zu vermitteln“, erklärt sie. Wenn dann die Emotionen hochschießen, hat es die Fachkompetenz schwer. Bei situativ überforderten Laien nachvollziehbar, in Politik und Journalismus aber nicht hinnehmbar. „Wir haben nichts zu verbergen, und wir haben auch keinen Grund, uns zu schämen“, bezieht sie Position.



Schwierig für die Veterinärin wird es dann, wenn sich Bestandskunden von vermeintlichem Druck verunsichern lassen. Aus Angst übersehen sie plötzlich wichtige Signale aus der Herde. „Sind Tiere jedoch auffällig und als krank diagnostiziert, müssen sie behandelt werden. Auch mit Antibiotika“, unterstreicht sie eindrücklich. Als geborene Optimistin sieht sie aber auch Positives in der öffentlichen Kritik: eine fortwährende Weiterentwicklung in Landwirtschaft und Tiermedizin. Daraus resultiert beispielsweise die heutige Immunprophylaxe. Richtungsweisende Denkanstöße erhofft sie sich auch von der derzeit viel besprochenen HIT-Datenbank. Mehr aber nicht: „Die Maßnahmenpläne, die auf Betriebe mit hohem Therapieindex zukommen sollen, leben wir in der intensiven Bestandsbetreuung ohnehin schon“, bilanziert sie.



Dass es heute aber ohne ein grundsätzlich transparentes Miteinander nicht mehr funktioniert, davon ist sie überzeugt. „Mein Vater sagte immer: ‚Bei diesen ganzen Audits und Kontrollen wollt ich kein Landwirt mehr werden.‘ Ich sehe das anders. Die Transparenz, die daraus erwächst, stärkt uns. Ich möchte nicht mehr auf sie verzichten wollen“, sagt die Tierhalterin, Veterinärin und Verbraucherin. Und unterstreicht: „Ich bin überzeugt, dass wir gesunde, hochwertige Lebensmittel erzeugen, die ich übrigens auch selbst sehr gerne esse.“ Was sie jedoch schmerzlich vermisst, ist ein politisches wie mediales Vertrauen in die Nutztierhaltung. Das Potenzial zur Verbesserung sieht sie in der Landwirtschaft selbst, ermutigt von diesjährigen Zahlen der renommierten Marktforschungsgesellschaft GfK: 81 Prozent der Deutschen vertrauen demnach Landwirten. Damit rangiert die Berufsgruppe – nach Nothelfern wie Feuerwehrmännern sowie Apothekern und Piloten – ganz oben.



Und – was wünscht sich Alexandra Engels für die Zukunft? „Mehr Zeit für Familie und Hobbys“, antwortet die passionierte Reiterin und Jägerin. „Während ich früher auf dem Hochsitz unheimlich gut entspannen konnte, werde ich heute nur nervös“, gesteht sie zähneknirschend ein. In der Ruhe des Waldes rattern die offenen Fragen in ihrem Kopf. Trotzdem muss zum Ende des Tages eine letzte gestellt sein: Was gefällt ihr wohl besser – die Arbeit in der Praxis oder auf dem Hof? „Was man macht, ist eigentlich egal, Hauptsache man ist mit Herzblut dabei“, antwortet sie mit derart blitzenden Augen, dass sich jede Nachfrage von selbst erledigt.



Erschienen im Oktober 2019
Zum Hofe, Ausgabe 02/19

ALLROUNDER MIT TIERKLINIK: DR. RAINER SCHNEICHEL

Vollblutunternehmer

Es ist gar nicht leicht, mit ihm Schritt zu halten. Wenn Dr. Rainer Schneichel, groß gewachsen, wie er ist, durch die Gänge seiner Tierklinik eilt, ist Volldampf angesagt. Mit seinem vielköpfigen Team praktiziert er in Mayen in der Eifel. Trotz der ländlichen Lage und des akuten Nachwuchsmangels wuchs seine Klinik in den letzten Jahren stetig. „Zum Hofe“ hat den Nutztierpraktiker nach seinem Rezept gefragt.

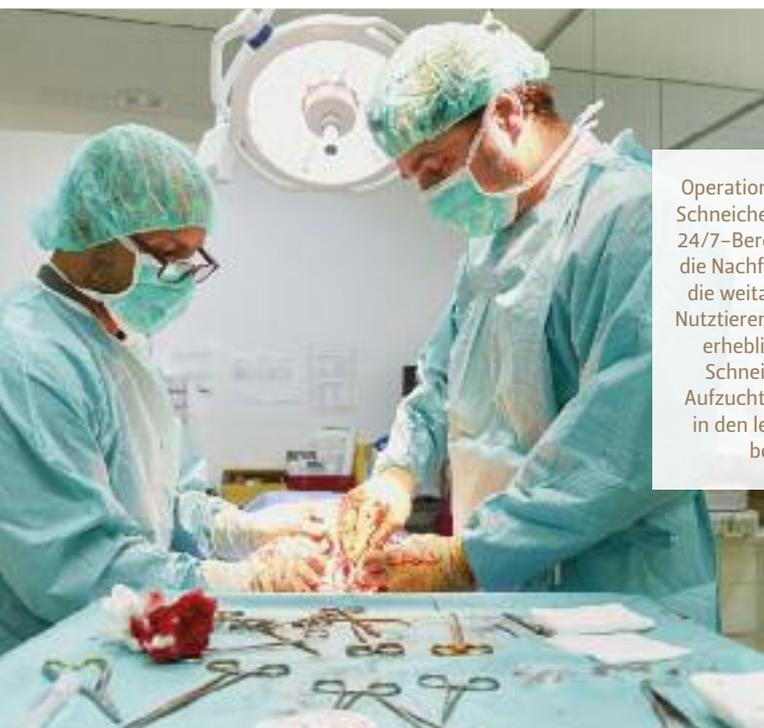
42 Mitarbeiter, darunter 17 Tiermediziner, umfasst sein Team. „Wie viele es geworden sind, hat mich selbst überrascht“, schmunzelt Dr. Rainer Schneichel, der vor kurzem eine Praxismanagerin einstellte. Sie nimmt ihm seither zahlreiche Personal- und Alltagsthemen ab. Seit 1997 besitzt Schneichels Praxis, die er 1986 gründete, Klinikstatus und damit dauernde Dienstbereitschaft. Da sich die Umsätze auf Nutztiere, Kleintiere und Pferde dritteln, arbeitet seine Mannschaft auch am Wochenende in drei spezialisierten Teams.

Insgesamt funktioniert die Klinik im Mehrschichtbetrieb. „Seit wir den haben, ist auch der Nachtdienst leichter zu besetzen. Kollegen, die dann arbeiten, bekommen tagsüber komplett frei“, erklärt der Klinikinhaber. Andernfalls, so seine Erfahrung, sind Nachwuchskräfte kaum noch bereit, Notdienste zu übernehmen. Auch über das Gehalt sei da nichts zu machen. „Das Lebensgefühl heute ist einfach ein anderes als in meinen Anfangsjahren. Damals war der Samstag beispielsweise noch ein ganz normaler Arbeitstag, zumindest bis nachmittags.“

Eine weitere Herausforderung, auf die sich Schneichels Personalpolitik einstellen musste, ist der hohe Frauenanteil in der Veterinärmedizin. „Man muss ja vorsichtig

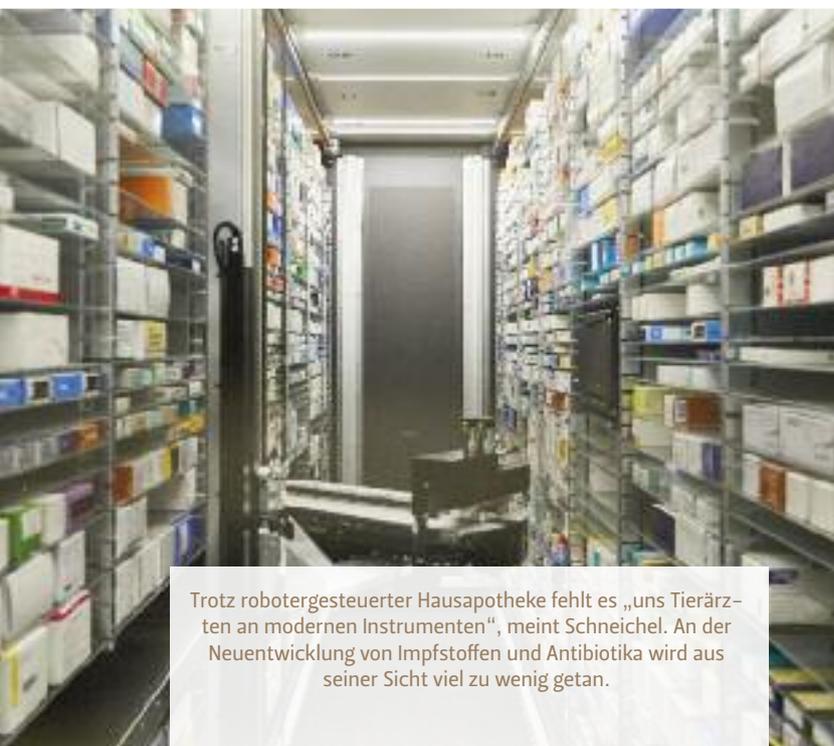


Mit seinen 42 Mitarbeitern, darunter 17 Tierärzte, hält sich Dr. Rainer Schneichel viel am Schreibtisch auf. Aus dem Mediziner wurde mit den Jahren immer mehr ein Unternehmer.



Operationen gehören zum Alltag. Schneichels Tierklinik bietet einen 24/7-Bereitschaftsdienst. „Wobei die Nachfrage im Kleintierbereich die weitaus größere ist. Bei den Nutztieren hat der Notdienstdruck erheblich nachgelassen“, so Schneichel. Die Genetik, die Aufzucht, die Stallverhältnisse – in den letzten Jahren sei vieles besser geworden.

Um seinen Personaldruck zu mindern, setzt Schneichel auch auf moderne Technik. So kann er im eigenen Labor etwa einen Blut-Schnelltest vornehmen, der 20 Werte automatisch ausliest und nur einen Tropfen Blut benötigt. „Das schafft nachts auch einer alleine“, so die Devise.



Trotz robotergesteuerter Hausapotheke fehlt es „uns Tierärzten an modernen Instrumenten“, meint Schneichel. An der Neuentwicklung von Impfstoffen und Antibiotika wird aus seiner Sicht viel zu wenig getan.



sein, was man jetzt sagt. Aber meiner Erfahrung nach sind Frauen nach wie vor stärker in der Kindererziehung eingebunden und damit doppelt belastet. Wie soll ich denn da von allen Vollzeit verlangen?“ Die Lösung liegt für Schneichel einerseits im personellen Wachstum – je mehr Köpfe, umso mehr lässt sich verteilen –, andererseits in flexiblen Teilzeitangeboten. „Ich muss meinen Mitarbeitern den Job anbieten, den sie auch bewerkstelligen können; das ist mir längst klargeworden. Teilzeit darf kein Handicap sein“, meint der Familienvater und erzählt von einer Tierärztin, die nur samstags, da sie dann eine Kinderbetreuung hat, arbeiten kann. „Meiner Dienstplanung kommt das zugute, so kann ich am Wochenende schon wieder einen Fulltime-Kollegen entlasten.“ Eine andere, noch neue Mitarbeiterin kommt nur zwei halbe Tage in der Woche. „Auch da gebe ich eine Chance. Vielleicht wird ja mehr daraus, wenn die Kinder größer sind. Und bis dahin haben wir einen zusätzlichen Springer im Team, wenn es mal eng wird.“

Und eng werden kann es schon mal, denn viele Tierarztpraxen in der Umgebung haben ihren Notdienst aufgegeben. „Deshalb läuft bei uns immer mehr auf, wobei, ehrlich gesagt, nur 20 Prozent der Patienten echte Problemfälle sind“, berichtet er. Lässt sich aus der steigenden Nachfrage nicht ein erfolgversprechendes Geschäftsmodell ableiten? „Leider nein“, meint Schneichel. „Noch arbeiten wir im Notdienst nicht kostendeckend. Die Gebühren, die wir abrechnen können, sind zu gering. Außerdem macht uns das Arbeitszeitgesetz das Leben schwer.“

Es sind die Personalfragen, bei denen Schneichels Schuh am stärksten drückt. Nicht nur vom Gesetzgeber,



Große Teile der Eifel gelten als strukturschwache Gebiete, ihnen fällt es schwer, Nachwuchskräfte anzulocken. Schneichels Geschichte erzählt davon, dass ein moderner Klinikbetrieb auf dem Land trotzdem funktionieren und wachsen kann.



Schneichel ist ein Allrounder wie er im Buche steht. Und seine Klinik ebenso: Schwarzkopfschafe, Hühner, Schweine, Rinder, Pferde, Kleintiere – alles an einem Tag.

sondern auch von den Hochschulen wünscht er sich mehr Unterstützung: „Die Zulassungsvoraussetzungen an den veterinärmedizinischen Fakultäten müssten sich doch am Bedarf orientieren, nicht an guten Schulnoten“, fordert der Nutztierarzt. „Was wir brauchen, sind Praktiker, die Zusammenhänge erkennen. Junge Leute, die schon eine landwirtschaftliche Ausbildung mitbrächten, wären ideal, aber die fallen im Allgemeinen ja direkt durchs Raster.“

Er selbst kennt Landwirtschaft und Tiermedizin von Kindesbeinen an: Sein Vater praktizierte nur wenige Kilometer von seinem heutigen Klinikstandort entfernt, die Großeltern hatten einen Bauernhof. Schneichel studierte in Gießen und München, neben den veterinärmedizinischen Vorlesungen besuchte er auch betriebswirtschaftliche, „denn Zahlen haben mich immer interessiert“. Gut so, denn sie wurden immer wichtiger: Management, Personalführung, Vor-

schriften und Gesetze bestimmen heute den Alltag des Mediziners. „Die Größe der Klinik bringt das einfach mit sich“, sagt er. Wobei ohne unternehmerisches Denken heute eigentlich kein Hoftierarzt mehr auskäme. „Wie will er denn sonst einen landwirtschaftlichen Betrieb beraten? Mein Vater hat immer gesagt, dass man bei allen Therapien, die man als Tierarzt vorschlägt, auch an das Portemonnaie der Tierhalter denken muss. So etwas prägt.“

Dass Schneichel, bei all seinem Engagement, 365 Tage im Jahr arbeitet, überrascht kaum. Erst in letzter Zeit tritt er etwas kürzer. Aber er sei für seine hohe Arbeitsleistung, die er über viele Jahre leistete, heute auch dankbar. Denn nur so habe er über den alltäglichen Tellerrand schauen, Verbandsarbeit und Fortbildungen machen können. „Mein Horizont konnte sich öffnen. Ich habe neue Leute, neue Themen kennengelernt. Außerdem ist es interessant zu erfahren, wie Menschen, die über einen anderen Hintergrund verfügen, denken.“

Nicht ohne Grund übernahm Schneichel also bei der Landestierärztekammer Rheinland-Pfalz und im Bundesverband Praktizierender Tierärzte, Landesverband Rheinland-Pfalz, das Amt des Vizepräsidenten. Er engagierte sich bei den Europäischen Tierärzten in Brüssel, war dort Mitglied im Ausschuss „Medicines“ und der Arbeitsgruppe „Antibiotika-Leitlinien“ (Bundestierärztekammer).

Zudem ist der Nutztierpraktiker als Amtlicher Tierarzt in der Fleischhygieneüberwachung zugelassen und übernimmt verschiedene Aufgaben als Sachverständiger. „Wir Praktiker müssen an den entscheidenden Stellen mitgestalten und dürfen das Feld nicht nur Ämtern und Bürokraten überlassen“, sagt er und erinnert sich

**„Wir Praktiker
müssen
mitgestalten.“**

an ein Schlüsselerlebnis: „Als ich meine Praxis 1986 eröffnete, bekam ich Ärger mit der Tierärztekammer. Das Praxisschild war einen Zentimeter zu groß und außerdem beleuchtet. Beides durfte nicht sein und führte zu einem gewaltigen Hin und Her. Da ist mir klargeworden: Ich muss was tun.“

Nach dieser Devise engagiert sich Schneichel auch bei der Initiative Tierwohl, er sitzt im Beraterausschuss. Warum das auch noch? „Weil die Richtung stimmt, die die Initiative Tierwohl einschlägt. Man muss sich ja nur anschauen, was die Bundesregierung für die staatliche Tierwohlkennzeichnung plant, da übernimmt sie vieles“, meint er. Das Thema Tierwohl

liege ihm ohnehin am Herzen, wobei dieses immer auch Hand in Hand mit Tiermedizin und Unternehmertum gehen müsse. „Unterm Strich zeigt sich auch, dass die Landwirte, die in Sachen Tierschutz und Tierwohl gut dastehen, auch wirtschaftlich keine Probleme haben.“

Für alle anderen Betriebe verspricht sich der Nutztierpraktiker viel von der Befunddatenerfassung, die QS 2016 für Mastschweine, 2017 auch für Mastputen und -hähnchen startete. „Ich betrachte die QS-Befunddatenbank als wichtiges Zusatz-Tool, das meiner Ansicht nach erstaunlich gut umgesetzt wurde. Bestandsbetreuende Tierärzte können jede Menge Informationen daraus ziehen und außerdem entspricht die Befunddatenerfassung dem EU-Recht“, sagt Schneichel, der in diesem Zuge auf die Leitlinien für die tierärztliche Bestandsbetreuung verweist. Schlachtbefunde gäben wertvolle Hinweise auf Erkrankungen, auf Defizite im Stall- oder Betriebsmanagement. „Noch fehlt mir aber die Rückkopplung“, meint der Nutztierpraktiker. „Ideal für die Früherkennung wäre es, wenn wir direkten Zugriff auf die Befunddaten unserer Betriebe hätten. Wir schauen da doch noch etwas anders darauf als ein Landwirt und können die Ergebnisse beim nächsten Besuch einfach mit ansprechen. Sonst geht da zu viel unter.“

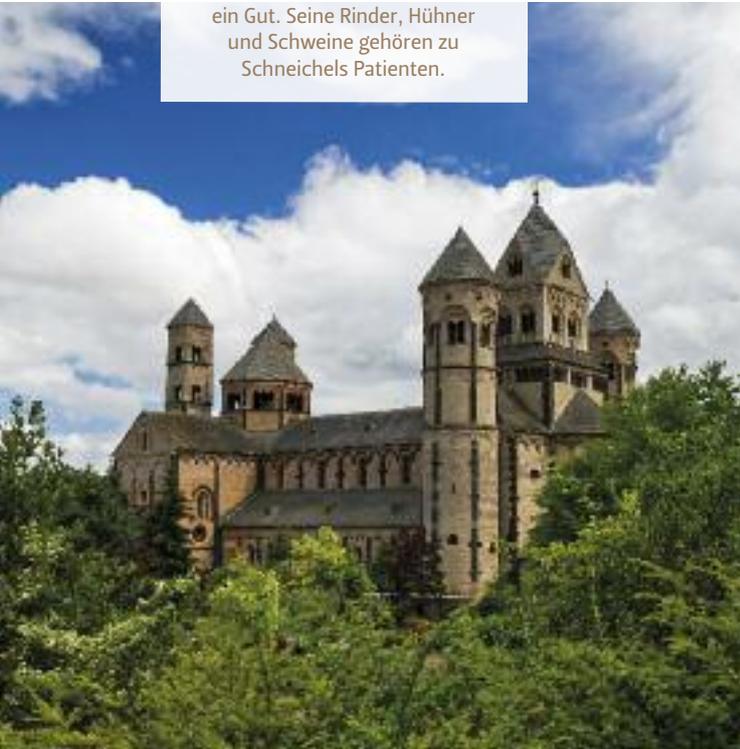


Ein Pferd, drei – angehende – Tierärztinnen:
Um unternehmerisch flexibel zu bleiben,
stellt Schneichel, wenn sich geeignete
Bewerber vorstellen, gerne „auf Vorrat ein.“
Denn auf Kante Nähe ich nicht.“



Rund um die Uhr:
Schneichels Team ist für
Nutztiere, Pferde und
auch für Kleintiere da. Der
Hund steht kurz vor einer
OP, er hat einen Kreuz-
bandriss.

Die Benediktiner-Abtei Maria
Laach ist weithin bekannt.
Unter ihren zahlreichen Kloster-
betrieben befindet sich auch
ein Gut. Seine Rinder, Hühner
und Schweine gehören zu
Schneichels Patienten.





Erschienen im November 2018
Zum Hofe, Ausgabe 02/18

FERKELERZEUGER HARM HAUSCHILD UND
HOFTIERÄRZTIN DENISE WÜLLNER

Auf den Kopf gestellt

Alte Ställe mit breitem Erregerspektrum und dazu Hochleistungssauen dänischer Provenienz. Keine Traumpaarung, wenn es um eine Erfolgsgeschichte in Sachen Antibiotikaminimierung gehen soll. Der Ferkelerzeuger Harm Hauschild und seine Hoftierärztin Denise Wüllner können sie trotzdem erzählen. Zuvor aber haben sie den ganzen Betrieb – Stück für Stück – auf den Kopf gestellt. Ein Betriebsrundgang in Lübeck.

„Wir hatten ein echtes Coli-Problem. Alle abgesetzten Ferkel brauchten eine Woche lang Antibiotika, ansonsten hatten wir Verluste von zehn Prozent.“ Denise Wüllner ist keine, die viele Worte macht. Die Hoftierärztin kommt direkt zum – wunden – Punkt: zum Absetz-Durchfall. Ihn gab es zuhauf im Betrieb von Harm Hauschild, der 850 Sauen- und 2.500 Ferkelaufzuchtplätze zählt. Seit Herbst 2016 betreut Wüllner den Betrieb, sie ist beim Vet-Team Schleswig-Holstein in Blekendorf-Kaköhl, Kreis Plön, angestellt.

Heute gehört der gefürchtete Absetz-Durchfall mitsamt seiner antibiotischen Einstallbehandlung zur Vergangenheit. „Im zweiten Halbjahr 2017 ist die HIT-Therapiehäufigkeit zum ersten Mal unterhalb des Medians gesunken, wir mussten keinen Maßnahmenplan schreiben“, freut sich Wüllner. Mutige Umstellungen im Bestandsmanagement drängten die hohe Verlustquote auf ein Prozent zurück, zudem konnte ein Ferkel mehr pro Sau abgesetzt werden. All dies freut auch Hauschild, der die Anlage seit vier Jahren leitet. Aber wie haben er und seine Hoftierärztin das Thema angepackt?

Im letzten Jahr verkaufte Harm Hauschild 32.000 Aufzuchtferkel, die in seiner Lübecker Anlage geboren wurden. 32,3 Ferkel setzte der Agrarbetriebswirt pro Sau ab.



Milchsäurebakterien gegen Absetz-Durchfall: Der Ferkelerzeuger vertraut seit diesem Jahr auf ein Ferment-Wasser-Gemisch, das er den Tieren im Flatdeck dreimal täglich in Anfütterungsschalen anbietet.



Ein eingespieltes Team in Sachen Antibiotikaminimierung: Ferkelerzeuger Harm Hauschild und Hoftierärztin Denise Wüllner.

Letztlich haben sie den ganzen Betrieb – Stück für Stück – auf den Kopf gestellt. Speziell drei Maßnahmen waren es aber, die spürbar aus der Talsohle heraushalfen. Erstens: eine kommerzielle Coli-/Clostridien-Mutterschutzimpfung, die perfekt zur vorhandenen Erregersituation passte und „direkt einen Kick nach vorne brachte“. Zweitens: stärkere Saugferkel, da Hauschild den vormals zweiwöchigen Produktionsrhythmus auf einen einwöchigen umstellte und die Säugedauer verlängerte (25 statt 21 Tage). Drittens: ein Ferment-Wasser-Gemisch, das der Agrarbetriebswirt

man nicht vergessen, mit pathogenen Keimen. Die Milchsäurebakterien machen ihnen das Leben schwer.“ Trotzdem, so meint sie, wusste anfangs niemand, ob die im Nachhinein so überzeugend wirkende Strategie aufgehen würde. „Die Antibiose abzusetzen, war eine mutige Entscheidung, auch vor den Mitarbeitern, die Angst hatten, jeden Morgen tote Ferkel im Stall zu finden.“

Während sich Wüllner erinnert, klettert Hauschild auf den Futter-Container im Vorraum, in dem das vorproduzierte Ferment lagert, und

nicht so kleine Portionen bestellen wie heute.“ Erst mit Hilfe eines lang bekannten Futterberaters gelang es schließlich, das Familienoberhaupt zu überzeugen. Und, was sagt der Vater heute? „Läuft!“, antwortet Hauschild kernig und eilt schon weiter.

Denn es gibt noch viel zu zeigen und noch mehr zu erklären, das betriebs-eigene Antibiotikareduktions-Programm besitzt einige Bausteine. Zum Beispiel Split-Nursing. Harm Hauschild: „Bei frischen Würfen, die mehr als 14 Ferkel haben, trennen wir die stärksten für fünf Stunden ab.“ Während die nebenan unter der Wärmelampe warten, haben die Schwächeren, die sonst von ihren agilen Geschwistern abgedrängt würden, zwei Säugephasen für sich allein. „In dieser Zeit können sie sich mit dem Kolostrum, der energiereichen Vormilch der Mutter, versorgen. Von ihr gibt es nur wenige Liter, sie sind aber entscheidend für die Immunabwehr der heranwachsenden Tiere“, ergänzt Wüllner. Sie hat durchweg gute Erfahrungen gemacht, wenn Schweinehalter auf eine gleichmäßige Kolostrumversorgung des gesamten Wurfs achten. Besonders dann, wenn die Würfe so groß sind wie bei Hauschilds Danzucht-Sauen. Gekreuzt aus Dänische Landrasse und Edelschwein tragen sie mit 118 Tagen etwas länger und „bringen bis zu 20 lebend geborene Ferkel, die muss man erstmal managen können“, meint Wüllner. Gerade darum zahle sich die gute Kolostrumversorgung aus. „Ich würde mir mehr Sauenhalter wünschen, die darauf achten. Split-Nursing wird noch zu wenig gemacht.“

Der Erklärung dafür ist einfach: Die Methode ist betreuungsintensiv. Ebenso wie das Tauschen der Saugferkel, aber auch darauf setzt Hau-

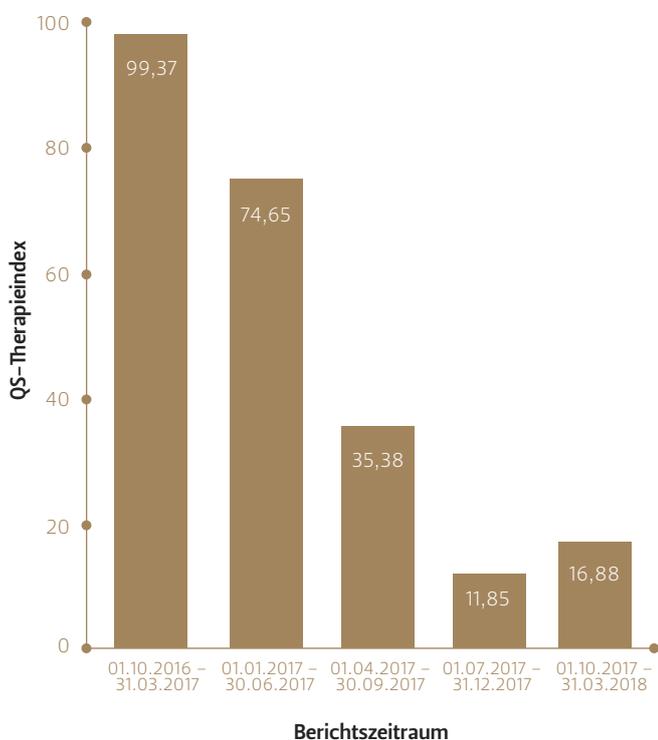
„Alles entscheidend sind die genaue Beobachtung und das schnelle Eingreifen.“

bis 14 Tage nach dem Absetzen, neben seinem üblichen Trockenfutter, fütterte. Dreimal täglich bietet er es den Tieren in Anfütterungsschalen an. „Harm hat das Ganze zusammen mit seinem Futterberater ausgeheckt. Es funktionierte vom ersten Augenblick an, eine super Sache“, sagt Wüllner anerkennend. Die „super Sache“ besteht aus Weizen, Gerste und Sojabohnen, die mit Wasser und Milchsäurebakterien versetzt und dann wärmebehandelt werden. „Die Bakterien vermehren sich und zersetzen das Getreide. Die Ferkel bekommen quasi vorverdautes, damit leicht verträgliches Futter“, erklärt die Medizinerin. „Im Verdauungstrakt der Tiere angekommen, stabilisieren die Mikroorganismen zudem die Darmflora, die sie besiedeln. Dabei konkurrieren Milchsäurebakterien, das darf

wirft die Pumpe an. Dann lässt er sich das dickflüssige Gemisch in die hohle Hand rinnen. Ein Geruch, der an warmes Bier und frischen Brotteig erinnert, steigt in die Luft. „Will jemand probieren?“, fragt er begeistert. Als die Reaktionen spärlich ausfallen, nimmt er selbst eine Kostprobe. „Ganz schön sauer“, murmelt er und verzieht das Gesicht. Seine Begeisterung mindert das jedoch nicht, ganz im Gegenteil: Hauschild mag sein Futter – und er kommt ins Erzählen. „Als ich meinem Vater zum ersten Mal von meiner Idee erzählte, Ferment zu füttern, sagte der nur: ‚Du bist bekloppt. Das machst du nicht!‘“ Schon einmal, in den 1980er Jahren, hatte sich der Familienbetrieb daran versucht. „Damals hat das aber gar nicht geklappt, die Technik war noch nicht so weit“, erklärt der Junior. „Und es ließen sich



REDUZIERTER ANTIBIOTIKAEINSATZ BEI HARM HAUSCHILDS AUFZUCHTFERKELN



Der QS-Therapieindex zeigt, wie sich der Antibiotikaeinsatz bei den Aufzuchtferkeln von Harm Hauschild entwickelt hat: Nach hohen Werten, die sich noch bis in den März 2017 hineinzogen, reduzierte sich der Therapieindex erheblich. „Gruppenbehandlungen gibt es bis heute nicht mehr, um Einzelbehandlungen kommen wir aber nicht herum“, sagt Hoftierärztin Denise Wüllner dazu. Neben halbjährlichen Auswertungen – ähnlich HIT-Datenbank – liefert das QS-Antibiotikamonitorming quartalsmäßig aktuelle Zahlen.

schild: Ist eine Mutter schwach, verfügt sie über eine zu geringe Milchleistung, dann wandert ein Teil ihres Wurfs in eine andere Abferkelbox zu einer starken Ammen-Mutter. Bei etwa jedem zehnten Wurf ist das der Fall. Zusätzliche Milch über ein Cup-System bekommen alle Saugferkel ab dem dritten Lebenstag, ab dem elften flüssigen Prestarter und ab der zweiten Woche zusätzlich trockenen. Auch das frühe Anfüttern beugt dem gefürchteten Absetz-Durchfall vor. „Es sind viele Kleinigkeiten, die zusammenkommen“, so die Hoftierärztin. „Alles entscheidend sind aber die genaue Beobachtung und das schnelle Eingreifen.“ Das muss nicht immer schulmedizinisch sein, auch „alte Hausmittel“ leisten gute Dienste: Zeigt ein Wurf beispielsweise erste Durchfallanzeichen, dann bekommt er Cola serviert. Denn auch Schweine-Sprösslingen schmeckt der süße Softdrink bestens, so nehmen sie zusätzliche Flüssigkeit auf und trocknen nicht aus. „Außerdem besitzt Cola reichlich Kalorien und senkt den pH-Wert im Magen, das hindert die Bakterien in ihrem Wachstum“, erklärt die Fachfrau.

Entscheidend für alle Details um Coli, Cola und Co. ist Hauschild's sechsköpfiges, fest angestelltes Mitarbeiter-team. Wüllner ist von ihm begeistert: „Die haben ihren Bestand im Griff. Und wenn ich auf ein Problem hinweise, dann ist es bei meinem nächsten Besuch behoben.“ Neben vier Rumänen arbeiten zwei Polen für den 27-jährigen Betriebsleiter. Allesamt sind sie ungelernt und „haben vorher nie ein Schwein gesehen“. Die Betriebs-sprache ist gebrochenes Englisch. Keine idealen Voraussetzungen, trotzdem: „Die Männerwirtschaft funktioniert.“ Wie das Hauschild geschafft hat? „Ganz einfach, zuerst muss die Bezahlung stimmen und dann der Umgang“, erklärt er. „Die bekommen hier – für ihre Verhältnisse – ein Wahnsinnsgeld und wollen ihren Job unbedingt behalten. Das macht die Arbeit gut.“ Seit über drei Jahren ist das Team, das auch auf der weitläufigen Anlage wohnt, beieinander. Zwölf Tage am Stück wird gearbeitet, zwei Tage sind frei, alle fünf Monate geht es für jeweils vier Wochen in die Heimat.

Dass auch eine personell noch so gut besetzte Anlage, eine solide aufgebaute Bestands-gesundheit wieder ins Kippen geraten kann, zeigte sich im Frühjahr 2018: Der Rotavirus machte dem Betrieb zu schaffen. „Da es keinen zugelassenen Impfstoff für Schweine gibt, musste der Virus einmal durch alle Sauen durch“, sagt Wüllner zähneknirschend. „Jetzt sind sie zwar alle perfekt immunisiert, aber es dauerte auch bei jedem Tier vier Wochen, bis sich die vom Rotavirus angegriffene Darmschleimhaut er-

holt hatte. Kamen in der Zeit Coli-Bakterien obendrauf, brauchten wir wieder Antibiotika.“ Zudem sank das Verkaufsgewicht der Ferkel und es gab mehr Verluste. „Fast ein Jahr lang lagen sie bei nur einem Prozent. Durch den Rotavirus stiegen sie wieder auf drei bis vier Prozent“, rechnet Hauschild vor.

Nicht nur deshalb setzen er und seine Hoftierärztin, wo möglich, auf Prophylaxe und ein individuell zugeschnittenes Impfprogramm: „Wir haben hier im Betrieb ein breites Erregerspektrum: Streptokokken, drei pathogene Coli-Bakterien, den Erreger der Glässer'schen Krankheit, Clostridien – alles da“, zählt Wüllner auf. Sie vertraut auf eine Mutterschutzimpfung, die die Ferkel passiv über das Kolostrum immunisiert. Der Bestandsimpfschutz bei den Sauen umfasst PRRS, Influenza und Parvo/Rotlauf. Entsprechend der fortlaufenden Erregeranalyse verändern sich die zusammengesetzten Impfstoffe. „Rund ein Drittel haben wir beim letzten Mal ausgetauscht“, so die Tierärztin. „Man muss halt dranbleiben.“

Das gilt auch für das betriebseigene Hygieneprogramm: Es herrscht eine konsequente Schwarz-Weiß-Trennung mit zentraler Hygiene-schleuse, Besucher müssen einduschen. Lieferanten und Dienstleister besitzen eine separate Zufahrt, neue Jungsaugen gehen für acht Wochen in externe Quarantäne, es gibt einen eigenen Viehanhänger, der die Neuankömmlinge transportiert – um nur einige der Maßnahmen zu nennen. Ein konsequentes Rein-raus-Verfahren gehört ebenso zum Hygienekonzept. Ob die Mannschaft ordentlich reinigt und desinfiziert, sieht Wüllner nach ihrer Desinfektionskontrolle. Regelmäßig nimmt sie Abklatschproben in den sauberen Abteilen, die das praxiseigene Labor untersucht, je nach Ergebnis wird das Desinfektionsmittel gewechselt. Da jeder Mitarbeiter seinen Arbeitsbereich selbst wäscht, werden persönliche Fehler deutlich. „Das Ergebnis ist beim nächsten Mal garantiert besser“, erklärt Hauschild, der sich die intensive Reinigung übrigens bei den Geflügelhaltern abgeschaut hat. „Daheim in Deinste haben wir eine Hähnchenmast.“

Neben dem Betrieb in Lübeck gehört ein zweiter Standort zum Familienbetrieb. Im 130 Kilometer entfernten Deinste, Landkreis Stade, existieren 3.000 weitere Ferkelaufzuchtplätze, etwa die Hälfte der Lübecker Nachzucht wächst hier auf – weiterhin unter Wüllners wachen Augen. Hinzu kommen 2.500 Schweine- und 170.000 Hähnchenmastplätze, eine 940-kW-Biogasanlage, 360 Hektar Acker, 100 Hektar Grünland. Harm Hauschild bewirtschaftet all dies gemeinsam mit seinem Bruder und seinen Eltern. Bis 2013 setzte die Familie auf Bio. „Mit rund 1.000 Sauen waren wir wohl der größte Bio-Ferkelerzeuger in Deutschland“, erinnert sich Hauschild, „bis wir auf unseren Tieren sitzen geblieben sind.“ Der Absatz funktionierte nicht, zu wenig Mäster fragten die Ferkel nach. Nach sechs Bio-Jahren kapitulierte der Betrieb, stellte auf konventionell um und baute den 2014 hinzugekauften Standort in Lübeck, die Büssau KG, aus. Die Familie Hauschild ist mit ihrer Sauenhaltung und mit einem Teil der Mast bei der Initiative Tierwohl dabei.



Die Bar ist eröffnet: Zeigen sich in einem Wurf erste Anzeichen von Durchfall, gibt es Cola. Zusätzliche Milch über ein Cup-System bekommen alle Saugferkel ab dem dritten Lebenstag.



Harm Hauschild arbeitet seit diesem Jahr mit der Software FarmTool, die ein Gesellschafter seiner Tierarztpraxis entwickelte und auf den Markt brachte. Neben vielen möglichen Bausteinen nutzt er bislang den Arzneimittelbereich, in dem er alle verabreichten Medikamente und Impfstoffe dokumentiert. Meldungen an die staatliche HIT-Datenbank und das QS-Antibiotikamonitoring laufen automatisch. Mittels einer App hat der Landwirt nun jede einzelne Behandlung, alle Restmengen und Wartezeiten stets in der Hosentasche: „Auf dem Handy kann ich schnell mal nachschauen, welche Behandlung wann gelaufen ist und was daraus wurde“, erklärt Hauschild. „Ich muss nicht erst ins Büro springen und lange kramen.“ Zukünftig sollen auch seine Mitarbeiter ihre Arzneimittelgaben direkt mit dem Smartphone erfassen und auch sein Bestandsbuch will Hauschild über die Software führen.

Erschienen im Oktober 2019
Zum Hofe, Ausgabe 02/19



TIERSCHUTZ IM FOKUS: DR. ANNE HILLER,
FACHTIERÄRZTIN FÜR FLEISCHHYGIENE

Alles für die Katz?

Weiblich, jung, vegetarisch. Wie passt das mit einem Job am Schlachthof zusammen? Dr. Anne Hiller erzählt es uns. Die 38-jährige Tierärztin leitet die Qualitätssicherung in den deutschen Betrieben des international tätigen Fleischproduzenten Vion, der hierzulande zehn Schlachthöfe betreibt. Ein kleines Lehrstück für alle, die sich gerade um den veterinärmedizinischen Nachwuchs sorgen. Denn ursprünglich wollte Hiller Kleintierpraktikerin werden – am liebsten für Katzen.

Sie wussten schon als Fünfjährige, dass Sie einmal Tierärztin werden. Haben Sie Ihren Traumjob gefunden?

„Als junge Studentin hätte ich laut gelacht, wenn man mir meine heutige Stellenbeschreibung unter die Nase gehalten hätte. Damals wollte ich Kleintiere machen, nichts anderes! Als Kind hatte ich zwei Katzen und da eine davon an Leukose erkrankte, mussten wir häufig zum Tierarzt. So entstand mein Berufswunsch. Später bekam ich noch einen Hund und ein Pferd, und ich habe mich, da ich keine Tiere essen wollte, viele Jahre lang vegetarisch ernährt. Aus heutiger Sicht war das vielleicht pubertär – aber so war es eben.“

Anne Hiller war eine geradezu typische Studentin der Veterinärmedizin: So fällen **65 Prozent** der Studierenden bereits in ihrer Kindheit und Schulzeit die Entscheidung, Tierarzt zu werden. **78 Prozent** sind mit Hund oder Katze aufgewachsen, **68 Prozent** als Kind geritten. Last, but not least: **89 Prozent** der aktuell Studierenden sind weiblich (Studie „Berufswunsch Tierarzt“, Dr. Otto A. Baumgärtel, veröffentlicht im Deutschen Tierärzteblatt 1/2016).

68%

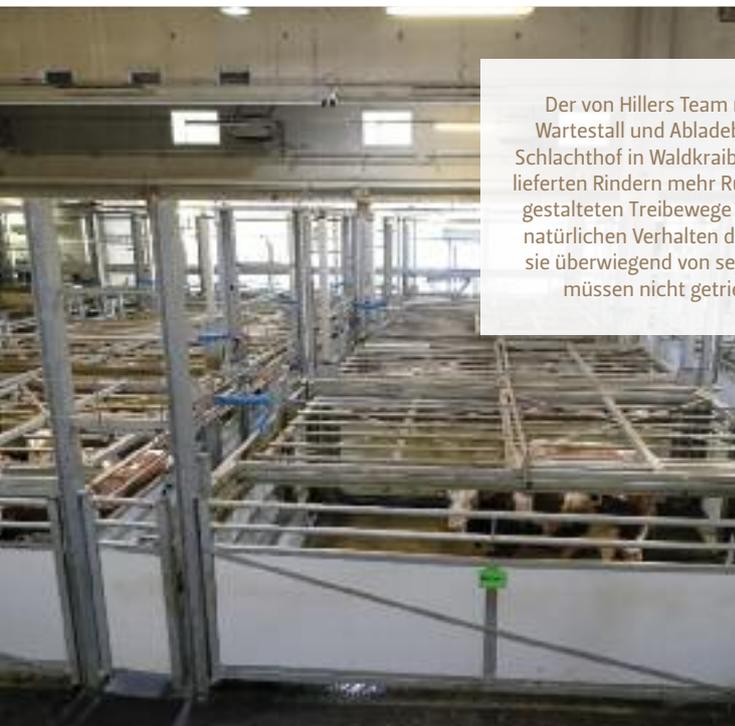
78%

65%

Eigentlich wollte sie in die Kleintierpraxis, doch dann kam alles anders: Dr. Anne Hiller, Fachtierärztin für Fleischhygiene.



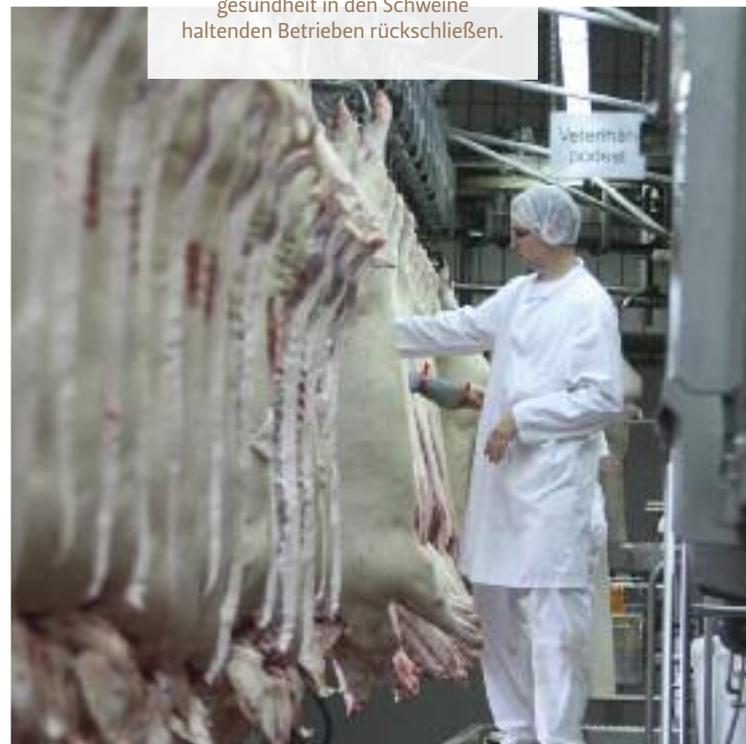
Bei der Arbeit: Seit 2017 ist die ehemalige Vegetarierin bei Vion „Director Quality Assurance Germany“.



Der von Hillers Team neu konzipierte Wartestall und Abladebereich im Vion-Schlachthof in Waldkraiburg soll den angelieferten Rindern mehr Ruhe geben. Die neu gestalteten Treibbewege entsprechen dem natürlichen Verhalten der Tiere, so gehen sie überwiegend von selbst vorwärts und müssen nicht getrieben werden.

Seit 2016 fließen die Befunde der amtlichen Schlachtier- und Fleischuntersuchung, die Veterinäre auch an Vion-Schlachthöfen erheben, in die „QS-Befunddatenbank Schwein“ ein. Sie lassen auf den Tierschutz und die Tiergesundheit in den Schweinehaltenden Betrieben rückschließen.

Die niederländische Holding Vion schlachtet Rinder und Schweine in zehn deutschen Schlachtbetrieben.



„Mein Motivator war immer der Tierschutz.“

Wie kam es zum Wandel?

„Im Laufe meines Studiums wurden die Tiere, mit denen ich es zu tun hatte, einfach immer größer. Außerdem hatte ich damals das Glück, auf Dr. Barbara Schalch zu treffen, die in München Fleisch- und Lebensmittelhygiene lehrte. Sie hat mir das Thema nahegebracht. Den zweiten Glücksfall erlebte ich während meines Pflichtpraktikums am Schlachthof. Natürlich bin ich da erstmal superkritisch aufgelaufen, begegnete dann aber einem Tierarzt, der mich unter seine Fittiche nahm: Er hat mich nicht, wie es vielen meiner Kommilitonen passierte, einfach am Produktionsband abgestellt, sondern sich immer wieder beispielhafte Fälle ausgedacht, mit denen ich mich rechtlich auseinandersetzen musste. Außerdem erfuhr ich bei ihm ein für mich neues Gedankengut, etwa dass wir Tierärzte auch eine gesellschaftliche Verantwortung tragen, nämlich die, die Bevölkerung mit tierischem Eiweiß zu versorgen. Die landwirtschaftliche Tierproduktion ist wertvoll, sie ernährt uns. Über meine anschließende Doktorarbeit, die sich mit risikoorientierter Fleischuntersuchung beschäftigte, bin ich 2008 erstmals zu Vion, meinem heutigen Arbeitgeber, gekommen.“

Sie haben sich selbst einige Jahre vegetarisch ernährt.

Wie veränderte sich Ihre persönliche Einstellung?

„Mir ist einfach klar geworden, dass ich das System und die Menge an Fleisch, die verzehrt wird, nicht aufhalten kann. Auch als Vegetarierin ändere ich persönlich daran nichts. Was ich aber für die Tiere tun kann, ist, die Prozesse zu verbessern – auch wenn das jetzt etwas technisch klingt. Mein Motivator war immer der Tierschutz, ihn mit der Schlachtung zusammenzubringen, hat mich gereizt. Natürlich haben das nicht alle in meinem Umfeld verstanden, wie auch! Ich bekam tüchtig Gegenwind aus meinem Freundeskreis, auch von meinen Tierarzt-Kollegen, und vielleicht habe ich anfangs auf mein Umfeld auch etwas zu idealistisch gewirkt.“

Was ist aus Ihrem Idealismus geworden?

„Enorm viel! Es ist erstaunlich, was ich alles umsetzen konnte. Die Stellschraube, an der ein großer Schlachtbetrieb dreht, ist gewaltig. Wer sich ernsthaft, wirklich ernsthaft, für Tierschutz interessiert, muss das einfach sehen. Ich habe ein Tierschutz-Überwachungssystem für Vion entwickelt, dazu gehören Eigenkontrollen, Prozessoptimierung, Schulung der Mitarbeiter und vieles mehr. Mit meinem fünfköpfigen Team, darunter eine weitere Tierärztin, steuern wir das deutschlandweite Qualitätssicherungssystem für Vion.“

Sie hören sich richtig begeistert an ...

„Ja, hätte ich eine eigene Rinderherde, würde ich meine Tiere immer zu Vion bringen. Die Prozesse sind hier optimiert und bestens überwacht. Menge und Tierschutz schließen sich nicht aus.“

Viele würden Ihnen jetzt wohl widersprechen. Was für Erfahrungen machen Sie in dieser Hinsicht, etwa mit Studenten, die an einem Vion-Standort ein Praktikum absolvieren?

„Wir kennen Praktikanten, die absolut konfrontierend auftreten oder, anders herum, am Werkstor in Tränen ausbrechen. Was ich mir dagegen wünsche, sind Offenheit und Neugier. Schließlich gehört auch dieser Teilbereich zur tierärztlichen Ausbildung, es geht um die Gesundheit von Mensch und Tier. Das ist bedeutungsvoll. Man muss das System ja nicht toll finden, aber sollte es doch nachvollziehen können, es sich einfach mal angucken und dann selbst zu einer Meinung kommen. Mit Wegschauen oder Sätzen wie ‚Schweine stinken‘ und ‚Schlachthof ist ekelig‘ kommt echt keiner weiter. Ich glaube, der Schlüssel liegt bei den Lehrenden, sie haben alles in der Hand. Die praktischen Erfahrungen in der Nutztierhaltung und am Schlachthof müssen an den Universitäten vorbereitet werden, denn Praktika prägen!“

25%



Nur **25 Prozent** der aktuell Studierenden, so die anfangs genannte Studie, hatten bereits vor ihrem Studium – meist oberflächlichen – Kontakt mit Nutztieren. Nur **28 Prozent** haben einen Landwirt im Familienkreis, meist sind es die Großeltern. Den allermeisten fehlt ein familiärer Bezug zur Tiermedizin (94 Prozent).

28%

Sie selbst haben die ersten Semester in Budapest und dann in München studiert. Gab es Unterschiede?

„Das Studium in Budapest war recht verschult, aber ich hatte stets das Gefühl, als Studentin ernst genommen zu werden. Die wollten wirklich, dass wir etwas lernen! Das Studium in München, an einer großen Fakultät, wurde dann unpersönlicher. Am Ende dachten wir alle, dass wir – in praktischen Belangen – überhaupt nichts können. Das verunsichert und damit muss man auch erstmal klarkommen.“

46%

Besagte Studie teilt die hohe Menge ihrer Befragten (860 Studierende an fünf Universitäten) in drei Einstellungstypen: bodenständige Tiermedizin-Fans, Work-Life-Balancer und Desillusionierte. Zu den Letzteren gehören **46 Prozent** der Absolventen, ihre einst idealistischen Vorstellungen wurden enttäuscht. Diese Gruppe wächst von Semester zu Semester deutlich an.

Jedes Schlachttier wird in Deutschland von amtlicher Seite kontrolliert und freigegeben. Befunde, die dabei auftauchen, sammelt QS in einer Datenbank und wertet sie aus (siehe Kastentext rechts). Ziel ist, den Tierschutz und die Tiergesundheit auf den einzelnen Herkunftsbetrieben zu verbessern. Was halten Sie davon?

„Der Schlachthof ist ein Flaschenhals, hier läuft alles zusammen, was in der Landwirtschaft so geschieht. Manchmal kommen hier Schweine oder Rinder an, da frage ich mich schon, wo eigentlich meine Kollegen da draußen sind. Tierschutz misst sich an jedem einzelnen Tier! Und aus jedem sollen doch gute Lebensmittel werden. Die Idee der Befund-

daten, die gerade recht viel diskutiert wird, geht also in die richtige Richtung. Ihre Erfassung jedoch ist ein komplexes Thema und die bundesweite Objektivierung nicht so einfach.“

Vion, Ihr Arbeitgeber, sitzt in den Niederlanden.

Wie werden Tierschutzfragen dort diskutiert?

„Ich habe den Eindruck, dass die Niederländer noch sensibler auf dieses Thema reagieren. Das Nachwuchsproblem ist dort mindestens genauso groß wie bei uns.“

In unserer Arbeitswelt wird neben dem „was“ das „wie“ immer wichtiger. Könnten Sie einmal kurz beschreiben, wie Ihr Alltag aussieht?

„An zwei Wochentagen arbeite ich gewöhnlich im Homeoffice, die restliche Zeit bin ich auf Reisen. Vion lässt mir und meinen Kollegen viel Gestaltungsfreiraum, das schätze ich sehr. Die Hierarchien sind flach, es gibt einen engen Austausch mit unseren niederländischen Kollegen. Mein Alltag ist kunterbunt, ich treffe auf Gesprächspartner aus allen Schichten. Dabei ist mir der Umgang mit Menschen extrem wichtig geworden, das hatte ich früher nie so auf dem Schirm.“

Und wie fühlen Sie sich als Tierärztin in der Industrie? Sind Sie eine Exotin?

„Ich erfahre eine große Wertschätzung im Unternehmen. Als Tierärztin – und als Frau – werde ich respektiert und ernst genommen. Natürlich half dabei anfangs auch mein Dokortitel, klar. Was mir derzeit noch fehlt, sind mehr Frauen in der Führungsetage. Beispielsweise fahre ich heute Abend zu einem betriebsinternen Seminar und werde da wieder einmal die einzige weibliche Teilnehmerin sein. Das wünsche ich mir anders.“

Dr. Anne Hiller ist bei Vion „Director Quality Assurance Germany“. Die Fachtierärztin für Fleischhygiene arbeitet seit 2012 für die niederländische Holding. Diese schlachtet und verarbeitet rund 302.000 Schweine und 17.500 Rinder pro Woche. Unter www.vion-transparenz.de gibt der internationale Fleischproduzent seit 2016 Einblicke in seinen Schlachtbetrieb. Ziel ist, den Verbrauchern – abseits von medialen Skandalbildern – die Normalität zu zeigen.



BEFUNDDATEN FÜR DEN TIERSCHUTZ

Seit 2016 erfasst QS in der „Befunddatenbank Schwein“ Befunde aus der amtlichen Schlachtier- und Fleischuntersuchung (SfU), die an Schlachthöfen stattfindet. Sie lassen wertvolle Rückschlüsse auf den Tierschutz und die Tiergesundheit in den Herkunftsbetrieben zu. Die ausgewerteten Daten – und ihr überbetrieblicher Vergleich – gehen als betriebsindividuelle Tiergesundheitsindices an die Landwirte zurück, wo sie der jeweiligen Bestandsbetreuung zugutekommen sollen. Für 20.558 Schweinemäster (96,3%) im QS-System konnte aktuell ein Tiergesundheitsindex berechnet werden. Die Landwirte besitzen zudem einen direkten Zugang zur Befunddatenbank, den sie auch ihren bestandsbetreuenden Tierärzten ermöglichen können.

Zudem gibt QS den Schlachtbetrieben regelmäßig Rückmeldung zu den gemeldeten Befunden und die Möglichkeit, sich mit anderen Schlachtbetrieben zu vergleichen. Offensichtliche Unterschiede und Fehler in der Datenerfassung und -weitergabe werden sichtbar und können abgestellt werden. Dadurch wird die Datenqualität kontinuierlich verbessert.

Um die Befunddatenerfassung bundesweit zu vereinheitlichen, unterstützen Unternehmen wie Vion das Max-Rubner-Institut in Kulmbach, das derzeit bebilderte Schulungsmaterialien für amtliche Tierärzte und ihre Fachassistenten erstellt.

Seit 2017 existiert auch eine QS-Befunddatenbank für Geflügel. Darin werden Befunde zu Fußballenveränderungen, Mortalität und Hauptverwurfsgründen erfasst. Zurzeit erfolgt die Bewertung der Daten und eine regelmäßige Rückmeldung an die Schlachtbetriebe. Eine Information der Tierhalter wird folgen.



Erschienen im Mai 2017
Zum Hofe, Ausgabe 01/17

HOFTIERARZT UND PRIVATDOZENT:
DR. ANDREAS PALZER

Gut verzahnt ist halb gewonnen

Auf 800 Höhenmeter verschlug es Dr. Andreas Palzer: Im schönen Allgäu, genauer in Scheidegg, praktiziert der Privatdozent der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität. Fest glaubt der Hoftierarzt an eine für alle Seiten gewinnbringende Verzahnung von Forschung und Praxisalltag. Der tiermedizinische Nachwuchs jedenfalls trifft bei ihm auf eine offene Tür. Auch „Zum Hofe“ ist hindurchgegangen.

Gute 100 Kilometer fährt Andreas Palzer bis zum Hof von Armin Hüggle. Auf der anderen Seite des Bodensees liegt er, nahe der Schweizer Grenze: ein Familienbetrieb, 180 Sauen, dazu eine eigene Mast. Typische Kennzeichen des Palzerschen Kundenkreises. Auffällig dagegen ist der hohe persönliche Aufwand, den der Landwirt bei der Tierhaltung treibt. „Das beginnt schon beim Stall: Der ist 20 Jahre alt, aber bereits so gebaut, wie man heute nach Tierwohl-Kriterien planen würde“, erklärt der Fachtierarzt für Schweine. Auch das Füttern von Heu, das große Platzangebot in der Wartehaltung und die intensive Betreuung der ferkelnden Sauen – von der Teppichunterlage bis zum Trockenreiben der Neugeborenen – zeichnen Hüggle aus, der seine landwirtschaftliche Ausbildung seinerzeit in der nahen Schweiz absolvierte.

Dass der Betrieb bei der „Initiative Tierwohl“ dabei ist und der „Überzeugungstäter“ nun auch eine zusätzliche Vergütung erfährt, freut seinen Veterinär. Der besucht den Hof in Gottmadingen routinemäßig jede Woche, so wie alle Ferkelerzeuger, die er betreut. „Über 50 Prozent meiner Arbeitszeit entfallen auf die Beratung“, schätzt Palzer, darauf angesprochen. Allein daran zeige sich, wie sehr sich der Beruf gewandelt habe: Wurde der Hoftierarzt einst gerufen, um Krankheiten zu heilen, dann gehe es heute viel mehr um deren Vorbeugung und damit um eine solide Bestandsgesundheit.

„Über 50 Prozent meiner Arbeitszeit entfallen auf die Beratung“, schätzt Dr. Andreas Palzer.

Den Betrieb von Armin Hügler (unten rechts) besucht er routinemäßig jede Woche.



So weit alles schön und gut, der Wandel vom Mediziner zum Berater ist schließlich in aller Munde. Aber läuft der Tierarzt, der sich selbst als solcher definiert, nicht Gefahr, einer unter vielen zu werden? Schließlich fahren Berater unterschiedlichster Provenienz über die Dörfer. Entsteht womöglich ein neuer Wettbewerb, in dem die so spezifischen Aspekte des heilenden und ethisch verantwortlichen Berufs leiden könnten? „Ha! Das ist eine gute Frage!“, ruft Palzer

und legt sogleich die Stirn in Falten. Nach kurzer Denkpause eine Gegenfrage: „Wer, wenn nicht wir Hoftierärzte, sind entscheidend? Niemand kennt den Betrieb so gut wie wir, niemand ist so häufig vor Ort, niemand kann mehr Vertrauen zum Landwirt aufbauen.“ Nein, einen Statusverlust befürchtet der „beratende“ Hoftierarzt nicht. Nicht in seinem rund 100 Kilometer großen Einzugsgebiet, wo er in jedem Betrieb ausschließlich mit einem Ansprech-

partner – und zwar dem Chef – zu tun habe. Hier komme dem Mediziner auch zukünftig eine kostbare Schlüsselrolle zu. Diese mit Leben zu füllen, sei allerdings gewiss abhängig vom Tierarzt selbst und seiner Persönlichkeit, räumt der Schweinepraktiker ein.

Eine Vergütung nach Stunden, die er für seine Beratungsleistung berechnen könnte, verlangt Palzer bei seinen Bestandskunden übrigens nicht. Sie ist in der Jahrespauschale für die allgemeine Bestandsbetreuung integriert. „Ich fürchte eben, dass die Arbeit schlechter wird, sobald ich anfangen, Stunden zu zählen. In jedem Landwirt tickt eine innere Stechuhr. Auf die Beratungsqualität kann sich das nur negativ auswirken“, glaubt Palzer, der vor sieben Jahren – als dritter Inhaber – in die Tierarztpraxis Scheidegg einstieg. Die Gemeinschaftspraxis ist ganz auf Schweine spezialisiert, wobei ein Kleintierbereich angeschlossen ist. Insgesamt zählt das Team 15 Köpfe. Darunter neun Tierärzte, zu denen derzeit drei Doktoranden gehören. Auch Palzers Ehefrau ist vom Fach und arbeitet im Kollegenkreis.

Doch zurück zum Thema Prophylaxe, das mit der Beratung bereits zur Sprache kam: Die meisten Höfe, deren Bestandsbetreuung die Tierarztpraxis Scheidegg innehat, liefern in das QS-System und nehmen damit am QS-Antibiotikamonitoring teil. Die Datenübertragung von der QS- zur HIT-Datenbank läuft automatisch. Die Antibiotikareduktion ist für Palzer selbstverständliches Tagesgeschäft und seiner Meinung nach auch in den Betrieben längst angekommen. In der praktischen Bestandsbetreuung setzt er gerne auf Ergänzungsfuttermittel, die den allgemeinen Gesundheitszustand stabilisieren: „Probiotika, Präbiotika, Säuren – damit kann man viel machen. Nicht alles, aber viel“, bilanziert er. Da die meisten seiner Landwirte ihr Futter selbst mischen, lassen sich die Mittel leicht einbringen. Das gilt auch für Armin Hügler. Er betreibt zudem ein eigenes, detailliertes Futtermonitoring. Anders ausgedrückt: „Er schreibt sich einfach alles auf. Das schafft eine Datenlage, mit der sich bestens arbeiten lässt“, findet sein Hoftierarzt. Und? Zahlt sich der ganze Aufwand aus, den Hügler letztlich zusätzlich betreibt? Palzer wiegt den Kopf: „Kaufmännisch kann ich das nicht beurteilen. Aber wenn es um die Tiergesundheit geht, dann auf jeden Fall.“ Die QS-Antibiotikadatenbank bestätigt dies: Hügler's Mastschweine und Aufzuchtferkel haben, Quartal für Quartal, einen Therapieindex von null.

Seit 2015 sitzt Palzer im Präsidium des Bundesverbands Praktizierender Tierärzte, bpt. Seither beschäftigt ihn die Antibiotikareduktion umso mehr. So sind es auch die Themenbereiche „Arzneimittel“ und „EU“, die in sein Ressort fallen. Zudem leitet er eine neu geschaffene Arbeitsgruppe, die sich mit der AMG-Novellierung befasst. Als wäre all dies nicht genug, engagiert sich der Privatdozent Palzer, der Anfang 2016 habilitierte, an der Tierärztlichen Fakultät der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität,



ANGEWANDTE ETHIK MIT DR. ANDREAS PALZER

Wie lässt sich tierärztliche Ethik praktisch und faktisch haltbar umsetzen? Als bpt-Präsidiumsmitglied wünscht sich Dr. Andreas Palzer einen aktiven Austausch mit anderen Hoftierärzten. Wer sich davon angesprochen fühlt, kann sich direkt mit ihm in Verbindung setzen: Tel. 08381/ 2572, a.palzer@lmu.de.

LMU. „Erst gestern besuchten uns Studierende, drei Stunden haben wir zusammen auf einem Betrieb verbracht“, erzählt der Hoftierarzt, der fest an eine für alle Seiten gewinnbringende Verzahnung von Forschung und Praxisalltag glaubt. Auch wenn deren Umsetzung im alles bestimmenden Tagesgeschäft, so räumt der Familienvater ein, alles andere als leicht sei.

Bevor Palzer, der selbst in München studierte, in die Scheidegger Praxis einstieg, verbrachte er acht Jahre als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der LMU. „Die Forschung so ganz aufzugeben konnte ich mir nie vorstellen“, sagt er rückblickend. Warum, was hält ihn bei der Stange? Nach ein paar Minuten des Überlegens weiß er es: Es ist die Sorge um den fachlichen Stillstand. Sie ist es, die den Fachtierarzt für Schweine und „Diplomate of the European College“ dranbleiben lässt.

Eine konkrete Vorstellung davon, was „dranbleiben“ für Palzer bedeutet, bekommt der, der ihn zum Ethik-Kodex befragt. 2015 vom Deutschen Tierärztag beschlossen, 2016 mit Umsetzungsempfehlungen unterfüttert, soll der Ethik-Kodex Veterinäre selbstverpflichtend beim „ethisch richtigen Handeln“ unterstützen. „Schön und gut“, meint Palzer, „aber wenn es praktisch wird, dann höre ich nur: ‚Das muss der Tierarzt im Einzelfall selbst entscheiden.‘ Das war vorher auch schon so, dafür brauche ich keinen Kodex!“ Der Hoftierarzt kommt in Fahrt und führt eine Reihe von Praxisbeispielen an. Ihnen allen ist eins gemein: Steht der Hoftierarzt vor

„Wo, in diesem großen Graubereich, liegen die verbindlichen Grenzen?“

einer Gruppe ernsthaft erkrankter Tiere, dann bedeutet die Heilung derer, die durchkommen, immer auch das verlängerte Leid derer, denen nicht mehr zu helfen ist. „Mit einem frühzeitigen Bolzenschuss wäre Letzteren – im Sinne des Tierwohls – besser gedient. Oder sollen wir lieber der Natur ihren Lauf lassen? Wo, in diesem großen Graubereich, liegen die verbindlichen Grenzen?“, fragt der Veterinär und ringt mit den Händen.

Was sich Palzer wünscht, sind konkrete ethische Anhaltspunkte, die sich nach prozentualen Heilungschancen, einer definierten Menge von Krankentagen und Ähnlichem mehr richten. Sie sollen seinem

„Amtsveterinäre besitzen innerhalb der Gesellschaft die größte Glaubwürdigkeit. Sie müssen wir in Fragen ethischer Nutztierhaltung stärker integrieren!“



Berufsstand praktische Orientierung bieten. Und dabei geht es ihm noch nicht einmal um seine persönliche Entscheidungsfindung im Fall des Falles. Hier fühlt sich Palzer sicher, er folgt einem inneren Seismographen, auch mit nachgelagerten Zweifeln hat er nicht zu kämpfen. Nein, worum es ihm im Kern geht, ist eine fundierte, faktisch gesicherte Argumentation gegenüber der Öffentlichkeit, den Medien und einem kritisch nachfragenden Amtsveterinär. „Wir Nutztierärzte müssen das Thema für uns ausloten und brauchen dazu die interne Diskussion. Denn wir haben da offensichtlich ein Problem“, fordert er auf

und stoppt damit auch nicht vor den kontrollierenden Behörden: „Amtsveterinäre besitzen innerhalb der Gesellschaft die größte Glaubwürdigkeit. Sie müssen wir in Fragen ethischer Nutztierhaltung stärker integrieren!“ Für all das will Palzer innerhalb seiner bpt-Arbeit werben, sich einsetzen.

Reichlich Durchsetzungskraft ist dem 39-Jährigen zuzutrauen, der bisherige Blick in seine Vita genügt. Und dabei fing Palzers Werdegang so beschaulich an: Aufgewachsen ist er auf dem rheinland-pfälzischen Lande, hier hielten seine Eltern Milchkühe, im Nebenerwerb. Zudem bot der Hof

Platz für allerlei Kleintiere – Hühner, Enten, Gänse, Kaninchen –, die der Filius nicht nur aufzog, sondern auch selbst schlachtete. Dass er Tierarzt werden wollte, das wusste Palzer schon damals, dass es aber speziell die Schweine werden sollten, darauf brachte ihn erst Frankreich: Hier besuchte er ab seinem 16. Lebensjahr regelmäßig einen schweinehaltenden Familienbetrieb, bei dem er die Sommerferien über aushalf. Das gefiel dem „Eifeler Jung“ so gut, dass er dem Hof bis heute freundschaftlich die Treue hält – und sich medizinisch ganz dem Borstenvieh verschrieb.

Ob es nun Frankreich oder doch die Tiere der Kindheit waren, die schließlich seinen Wunsch nach einem eigenen Hof nährten – man weiß es nicht. Fest steht nur, dass Palzer im letzten Jahr Nägel mit Köpfen machte und ein altes Gehöft nahe Scheidegg erwarb. Viel Platz für allerlei Mitbewohner. Die ersten eigenen Hühner sind schon ausgebrütet. Jetzt träumt er eine Kategorie größer: Black-Angus sollen eines Tages auf seinen Weiden grasen. Und während er von den stattlichen Rindern erzählt, bekommt sein Blick etwas Schwärmerisches. Keine Frage: Palzers Black-Angus sind im Anmarsch.

ZumHofe

Alle Ausgaben unter
www.q-s.de/zum-hofe

